

Der hier veröffentlichte Text „Quo vadis, Adventgemeinde?“ ist noch kein beschlossenes Dokument des Ausschusses der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland (FiD), sondern ein vorgelegter, bearbeiteter Entwurf des Beirates der FiD. Er unterscheidet sich von dem Text, der im Dezember 2009 in Umlauf gebracht wurde. Die Mitglieder des Ausschusses werden erst im Dezember 2010 eine inhaltliche Aussprache über diesen hier einsehbaren Entwurf führen.

Der Beirat der FiD ist ein unabhängiges Gremium, das dem Ausschuss der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland Texte zuarbeitet, die Grundlage für Gespräche und Hilfestellung für die Gemeinden zur Bewältigung aktueller Herausforderungen sein sollen.

Quo Vadis, Adventgemeinde?

Zukunft der Freikirche der Siebenten - Tags - Adventisten in Deutschland

I. Einleitung

II. Historische Entwicklungen

1. Die Urgemeinde
 - a. Theologische Diskussionen
 - b. Kirchenbegriff
2. Entwicklung der Gemeindewirklichkeit bis ins 2. Jahrhundert
 - a. Der Anfang
 - b. Der Umbruch
 - c. Historische Gesetzmäßigkeiten
3. Gemeindewirklichkeit nach 1844
 - a. Entwicklungen und theologische Diskussionen
 - b. Kirchenbegriff

III. Adventistische Identität

IV. Theologische Überlegungen

1. Bibel und Tradition
2. Glaubensüberzeugungen
3. Text und Deutung
4. Gegenwärtige Wahrheit
5. Ideologische Extreme

V. Soziologisch - pädagogische Aspekte

1. Soziologische Überlegungen in Verbindung mit Missionskonzepten
2. Psychologische Überlegungen in Bezug auf die frühkindliche Entwicklung

VI. Leitung, Führung, Organisation unserer Freikirche

VII. Zusammenfassung

Quo Vadis, Adventgemeinde - Zukunft der Freikirche der Siebenten - Tags - Adventisten in Deutschland

I. Einleitung

Wir legen hiermit das fünfte Heft unserer kleinen Serie vor mit einem Thema, das kein Gemeindemitglied ohne innere Anteilnahme lassen wird. Wir haben uns mit jedem der vorherigen Themen dem jetzigen Thema genähert. Im ersten Heft gingen wir der Frage nach, warum so viele die Gemeinde verlassen („Der stille Exodus“). Im zweiten Heft haben wir diese Frage präzisiert und vor allem gefragt, warum wir in manchen Gemeinden so viele Probleme mit unseren Jugendlichen haben („Lebenswelten“). Danach haben wir eine andere Gruppe untersucht. Wie können, wie sollten wir mit der wachsenden Anzahl ausländischer Geschwister in unseren Gemeinden umgehen („... und ihr habt mich aufgenommen“)? Nach den intensiven Blicken in die eigene Gemeinde mit ihren speziellen Fragestellungen haben wir dann im vierten Heft den Blick in die uns umgebende Öffentlichkeit gerichtet („Die Gemeinde und der gesellschaftliche Wandel“). Wie wirken sich die zum Teil rasanten Entwicklungen in der Gesellschaft auf die Gemeinde und den Einzelnen aus? Und daraus ergibt sich die Frage: Wie wird sich, wie sollte sich die Gemeinde in Zukunft entwickeln?

Mit dieser Fragestellung begeben wir uns in einen sensiblen Bereich. Fast jeder Adventist, dem die Gemeinde nicht gleichgültig ist, hat hier seine eigenen Vorstellungen. Was hat uns bewogen, dieses Thema dennoch anzupacken? Die Antwort ist einfach und eindeutig: Tiefe Sorge erfüllt uns beim Blick auf Zustand und Zukunft der Adventgemeinde in Deutschland. Im vierten Heft war viel von Veränderungen die Rede. Viele Gemeindemitglieder werden sich inzwischen eine Meinung dazu gebildet haben. Wer zum Ergebnis gekommen ist, dass Veränderungen nicht notwendig seien, wird vom vorliegenden Heft kaum angesprochen werden. Aber die große Mehrzahl unserer Geschwister ist überzeugt davon, dass Veränderungen auch in unseren Gemeinden notwendig sind. Die Freikirche muss sich also nicht mehr fragen, ob sie etwas verändern will, sondern sie muss nach der Richtung fragen, in die sie sich verändern sollte. Nur dann kann sie einen Veränderungsprozess aktiv gestalten. Dieses Heft will keine fertigen Lösungen bieten, sondern dazu beitragen, die notwendige Diskussion darüber zu fördern.

Wir konnten natürlich nicht alle Bereiche erfassen, da sonst aus diesem Heft ein Buch geworden wäre. Daher haben wir uns für die folgenden Teilthemen entschieden:

- Worin besteht die adventistische Identität? Hier werden wir auch die Frage der „landmarks“ („Theologische Grenzsteine“) aufgreifen.
- Veränderungen im Bereich der Theologie. Hier sehen wir den Schwerpunkt der gegenwärtigen Diskussionen. Wir werden den Unterschied zwischen Randthemen und

Kernthemen innerhalb der 28 adventistischen Glaubensgrundsätze beschreiben und auch der Frage der Deutung der prophetisch-apokalyptischen Texte nachgehen. Dass uns auch die Begriffe Fundamentalismus und „Theologie der Beliebigkeit“ in diesem Zusammenhang beschäftigen werden, ist ebenso selbstverständlich wie das Suchen nach einer Antwort auf die stets neu zu stellende Frage nach der „gegenwärtigen Wahrheit“.

- Wie lassen sich unsere Missionskonzepte fürs 21. Jahrhundert aktualisieren? Dahinter verbirgt sich auch ein soziologisches Problem. Da unsere bisher bevorzugte Zielgruppe missionarischer Bemühungen - die untere und obere Mittelschicht - kontinuierlich wegbrechen, müssen zunächst die neuen Zielgruppen definiert werden. Es muss erneut konkret gefragt werden: „Welche Bedürfnisse haben die Menschen heute?“ Erst danach können neue Konzepte entwickelt werden.
- Die Zukunft der Freikirche hängt auch vom pädagogisch-theologischen Umgang mit unseren Kindern und Jugendlichen ab. Wenn schon in der frühkindlichen Entwicklungsphase religiöse Ängste geschürt werden (auch wenn es oft unbewusst geschieht), wird es für die Heranwachsenden sehr schwer, das Evangelium als frohmachende Botschaft zu verstehen.
- Welche Rolle spielen Strukturen im Prozess der Veränderungen? Hier können wir auf umfangreiche Vorarbeiten verschiedener Gremien unserer Freikirche zurückgreifen. Die Schlussfolgerungen, zu denen wir gekommen sind, decken sich mit den Empfehlungen diverser Delegiertentagungen. Sie wurden auch schon in vielen Ausschüssen thematisiert, aber den Gemeindegliedern sind sie wenig bekannt.
- Dass wir die gesamte Thematik in einen kurzen historischen Abriss stellen, dient vor allem der persönlichen Orientierung. Wir sind in Deutschland eine religiöse Gruppe, die ihr zweites Jahrhundert durchlebt mit allen sich daraus ergebenden Folgen. Vielleicht kann die Kirchengeschichte uns helfen, Antworten auf Fragen zu finden, die in diesem Heft aufgeworfen werden.

Mit dem Titel dieses Heftes greifen wir die Frage einer alten kirchlichen Legende auf: „Domine, quo vadis?“ Petrus war auf der Flucht, weg von Rom, weg vom Martyrium, und vor den Toren der Stadt erscheint ihm Christus, der auf dem Weg in die Stadt ist. Petrus fragt ihn: Herr, wohin gehst du? Und in der Antwort Jesu wird deutlich, dass er sich zum zweiten Mal kreuzigen lassen wolle, weil er – Petrus – flieht. An der Stelle, an der diese Begegnung stattgefunden haben soll, steht heute eine berühmte Wallfahrtskirche. Seit diese Redewendung Titel eines berühmten Romans wurde, wird sie in vielen Zusammenhängen benutzt. Und so fragen auch wir: Adventgemeinde, quo vadis? Dieses Heft soll uns helfen, einige Antworten zu finden.

II. Historische Entwicklungen

1. Die Urgemeinde

a. Theologische Diskussionen

Wenn wir an die „Urgemeinde“ denken, glauben viele, ein Idealbild der Gemeinde vor Augen zu haben. Was waren das für Christen! Wie liebevoll, harmonisch und unproblematisch war

damals noch das Glaubens- und Gemeindeleben. Deshalb liegt der Gedanke nahe: Ach, hätten wir doch heute wieder solche Verhältnisse!

Auf alle Fälle ist es wichtig, die positiven Seiten dieser Phase der Entstehung einer weltweiten Bewegung zu sehen. Der liebevolle Umgang miteinander, besser gesagt die brüderliche Streitkultur (Paulus versus Petrus, z.B. in Antiochia Gal 2, 11-14, „Apostelkonzil“), die Beständigkeit in der Lehre, in der Gemeinschaft, beim Brotbrechen und Gebet (Apg 2, 42) und die Möglichkeit theologischer Weiterentwicklungen („Wachset in der Erkenntnis“ 2 Petr 3, 18) sind hohe Ideale bis heute.

Könnte es sein, dass wir die Bibel nur in Richtung unseres Wunsches einer heilen Gemeindegewirklichkeit gelesen haben? Schauen wir uns auch einmal beispielhaft menschliche Schwächen und ungeistliche Haltungen zur Zeit des Gemeindegründers Paulus und seiner Zeitgenossen an! Sie waren leider auch vorhanden.

„Denn es gibt viele Freche, unnütze Schwätzer und Verführer, ... denen man das Maul stopfen muss, weil sie ganze Häuser verwirren und lehren, was nicht sein darf, um schändlichen Gewinns willen.“ (Tit 1, 10 + 11) Diese Angriffe auf Gemeinden sind vielleicht nicht untereinander koordiniert gewesen, aber die Formulierung des Paulus lässt auf eine größere Zahl von Vorkommnissen dieser Art schließen. Wollten wir heutige Ausdrücke benutzen, müssten wir von falschen Lehren, Spaltungstendenzen, Gruppenbildung und Gewinnsucht sprechen.

Weitere unerfreuliche Diskussionen ergaben sich aus der Frage: Wie redet Gott zu uns? Für Paulus waren die Schrift und der Geist Gottes zwei Offenbarungsquellen. Aber er sieht sie nicht alternativ, sondern immer in Abhängigkeit voneinander. Er muss gegen Extremisten am äußersten Ende der beiden Positionen vorgehen (2 Kor 3, 6 pro Geist und 1 Kor 4, 6 pro Schrift). Die Buchstabenfrömmigkeit führt zur Enge des Denkens, Geistverherrlichung führt zu Schwärmerei. Nur wer weiß, dass Paulus einmal gegen diese, zum anderen gegen jene kämpfte, versteht seine scheinbar widersprüchlichen Aussagen.

Bereits etwa drei Jahre nach der Himmelfahrt, und somit noch vor der Zeit des Heidenapostels Paulus, entwickelten sich Spannungen in der Gemeinde. Die von den Juden verachteten Zöllner, Samariter und Heiden wurden plötzlich Gemeindeglieder und wollten gleichberechtigt sein. Auslandsjuden, in der Apostelgeschichte „Hebräer“ genannt, kamen zur Gemeinde. Die hatten in einer anderen Kultur gelebt, bringen sie vielleicht falsche Lehren in die Gemeinde? Der Streit eskalierte jedoch nicht an einer Lehrfrage, sondern an einem materiellen Problem: einige Witwen wurden bei der Nahrungsverteilung vergessen. Der Streit war heftig! Den Aposteln ging es um Einheit. In Antiochia brach ein anderer Streit dann nochmals gewaltig auf, als einige ehemalige Pharisäer die jüdische Lebensart als verbindlich erklären wollten.

Positiver als vermutet waren dagegen die heidenchristlichen Gemeinden eingestellt, die zur Unterstützung ihrer armen jüdischen Geschwister in Jerusalem wöchentlich Sammlungen durchführten.

Offenbar wurde Paulus auch vorgeworfen, dass er die christliche Lehre verwässere, um andere zu gewinnen. Er verstümmle die klare Botschaft. Er musste sich verteidigen: (Gal 1, 10) „Predige ich denn jetzt Menschen oder Gott zuliebe? Oder suche ich Menschen gefällig zu sein? Wenn ich noch Menschen gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.“ (Weitere

Anklagen: 2 Kor 1, 15 -19; 2 Kor 12, 16 -18) Kommen uns solche Vorwürfe nicht bekannt vor?

b. Kirchenbegriff

Zur Zeit der urchristlichen Gemeinde gab es noch keine Kirchenorganisation. Auch die Synagogengemeinden ihrerseits unterstanden keiner Organisation, möglicherweise erhielten sie kaum oder keine Anweisungen des Sanhedrin (Hoher Rat) als oberster Regierungsbehörde des Volkes Israel. Andererseits dachten auch die Urchristen nicht an eine Notwendigkeit, sich eine Organisation zu geben. Paulus spricht nur von „den Gemeinden“ in Galatien oder Mazedonien (1 Kor 16, 1; 2 Kor 8, 1), oder von den „Gemeinden der Heiligen“ (1 Kor 14, 33). Damit die Ortsgemeinden aber selbstständig funktionieren konnten, setzten die Apostel Älteste ein, die für den jeweiligen Ort verantwortlich waren. (Apg 14, 23; Tit 1, 5) So sollten Briefe auch in Nachbargemeinden gelesen werden (Kol 4, 15 und 16), wobei man sogar vermuten kann, dass in Laodizea z.B. eine Hauptgemeinde und eine Hausgemeinde bestanden. Die Organisation der Einzelgemeinden unter einem Dach als „Kirche“ gab es in der Zeit der Apostel noch nicht. Die Apostel waren geistliche Autoritäten mit überregionaler Führungskompetenz und setzten Leiter ein, die selbstständig die Gemeinde führten.

2. Entwicklung der Gemeindewirklichkeit bis ins 2. Jahrhundert

Die kirchengeschichtliche Entwicklung bis ins 2. Jahrhundert zeigt deutliche Parallelen zu unserer Freikirche.

a. Der Anfang

Die urchristliche Gemeinde war geprägt von fünf erkennbaren Merkmalen:

- Die konkrete Erwartung der Wiederkunft Christi (Parusieerwartung)
- Die stark ausgeprägte Geistesleitung
- Verschiedene Visionen als Handlungsanweisungen
- Ein ungebremsster Missionseifer, der selbst das Martyrium nicht scheute
- Die Ausbildung bestimmter Sonderlehren

b. Der Umbruch - Übergang ins 2. Jahrhundert

Nach 60 - 80 Jahren erfolgt der Umbruch und im 2. Jahrhundert die Phase der Entscheidung. Es vollziehen sich folgende Veränderungen:

- Die glühende Naherwartung ist einer ruhigeren Erwartungshaltung gewichen.
- Die feste Ordnung des Amtes ersetzt die freie Leitung des Geistes.
- Die Unterscheidung von Klerus und Laien setzt ein.
- An die Stelle der „geistlichen Gaben“ tritt der geistliche Stand.
- Sittliches Handeln wird durch juristisches Denken abgelöst.
- Die allgemeine Vorstellungswelt der Wanderpredigerzeit wird abgelöst durch differenzierte Theologie

c. Historische Gesetzmäßigkeiten

Nach einem zweihundertjährigen Bestehen einer christlichen Bewegung entscheidet sich ihr Schicksal. Das zeigt die Geschichte der Urchristenheit und das gilt auch heute noch. Dabei lassen sich drei Möglichkeiten unterscheiden:

- Die religiöse Bewegung wird säkularisiert.
- Die religiöse Bewegung löst sich auf.
- Die religiöse Bewegung wird zur Kirche.

Die 2. Variante ist zweifellos die häufigste. Von den vielen christlichen Gruppen des 2. Jahrhunderts sind nur die Großkirchen übrig geblieben. Erst mit Beginn der Reformationsbewegung und später im 19. Jahrhundert kam es wieder zu nennenswerten Neugründungen christlicher Bewegungen. Eine davon ist die Adventbewegung. In den USA und in Europa zeigen sich heute fast alle typischen Kennzeichen einer christlichen Bewegung in ihrem 2. Jahrhundert:

- Die direkte Geistesleitung durch ein konkretes Charisma ist verschwunden. Wir schöpfen aus schriftlichen Quellen.
- Wir haben ein „Kirchenrecht“ entwickelt (Gemeindehandbuch, Working Policy ¹). Das Gewicht der Juristen ist nicht zu übersehen.
- Der Missionseifer stagniert in vielen Gemeinden oder verkümmert.
- Die Parusieerwartung ist bei vielen Gläubigen zu einer Lehre geschrumpft – meist ohne konkrete Auswirkungen im Alltag.
- Die Ergebnisse der weltweiten adventistischen theologischen Forschungsarbeit bereiten vielen Gemeindemitgliedern zunehmend Schwierigkeiten.
- Die klare Aufgabenteilung zwischen Klerus und Laien wird zwar noch etwas verschämt umschrieben, aber der Weg scheint klar vorgezeichnet.
- Die Tendenz zur Verkirchlichung zeigt sich auch in den zunehmenden Diskussionen über Veränderungen im Gottesdienst. Immer häufiger taucht das Wort „Liturgie“ auf. Gleiches gilt für die Verwendung kirchlicher Bezeichnungen wie Pastor oder Konvent.

Wenn sich aus der Kirchengeschichte für das Überleben einer christlichen Sonderbewegung real nur die Verkirchlichung ergibt, sollte die Gemeinde sich dieser Herausforderung stellen. Da es zweifellos auch eindeutig negative Auswirkungen einer Verkirchlichung gibt, wird es entscheidend darauf ankommen, ob wir uns von den Entwicklungen überrollen lassen – also wie meist nur punktuell reagieren, oder ob wir diesen Prozess aktiv gestalten – also selbst agieren. Unsere Kirche steht nicht nur in Europa vor einem Scheideweg. Aber hier ganz besonders. Wollen wir aus der Geschichte lernen?

3. Gemeindegewirklichkeit nach 1844

a. Entwicklungen und theologische Diskussionen

Uriah Smith, eine der führenden Persönlichkeiten der frühen Adventbewegung, schrieb 1857: „Wir können uns heute über Wahrheiten freuen, die weit über das hinausgehen, was wir damals erkannt hatten. Wir haben bestimmt noch nicht alles entdeckt. Wir wollen weiter vorangehen, und wir glauben, dass es dabei auf unserem Weg heller und heller werden wird, bis wir das Ziel erreichen. Lasst uns also immer offen bleiben für mehr Licht und mehr Wahrheit.“ ² Wenn wir uns diesen Weg der frühen Adventpioniere anschauen, können wir drei Dinge ganz besonders erkennen:

¹ Anweisungen für die Verwaltung des weltweiten Adventwerkes

² Review & Herald, 30. April 1857, 205

- Sie wurden beeinflusst durch die Gesellschaft in der sie lebten und waren ein Teil dieser Gesellschaft.

„Ihre Welt [die der frühen Adventisten] war eine christliche, auf die Bibel gegründet, auf das Millennium wartend und um eine nachhaltige Reform aller Lebensbereiche bemüht.“³ Gesundheits- und Bildungsreform, Mäßigkeitsbewegung, Missionierung der Heiden und Kampf gegen Sklaverei einerseits, aber auch der Trend zu Perfektionismus und Heiligkeit oder der verbreitete Anti-Katholizismus waren gesellschaftliche Themen, welche die frühen Adventisten wie alle anderen ihrer protestantischen Zeitgenossen beschäftigten. In vielen dieser Bereiche waren die Adventisten weder die Ersten oder Herausragenden, noch haben sie die Konzepte (z.B. im Bereich der Bildung oder Gesundheit) selbst entwickelt. Ihr eigentliches Verdienst war es eher, diese gesellschaftlichen Bereiche in ihr Glaubenskonzept zu integrieren. Selbst bei den „uradventistischen“ Glaubenslehren war es ähnlich: „Jede dieser Glaubensüberzeugungen [Wiederkunft Jesu, Heiligtumsdienst, Zustand der Toten, Sabbat] war das Ergebnis eines intensiven Bibelstudiums; sie wurden von Personen entwickelt, die sich den sabbathaltenden Adventisten nie anschlossen; deren Gründern, vor allem Joseph Bates, blieb es vorbehalten, jene vier Glaubensüberzeugungen in ein Gesamtverständnis der Endzeit zu integrieren,...“⁴

- Zu allen Zeiten der Adventgeschichte gab es wichtige (und unwichtige) Streitigkeiten, hervorgerufen durch unterschiedliche theologische Auffassungen, aber auch durch Eigensinn, Machtstreben und Geltungsbedürfnis einzelner Personen.

Während Streitigkeiten über das Rauchen und Trinken oder den Beginn des Sabbats theoretisch schnell gelöst werden konnten, beschäftigen uns einige der früheren Auseinandersetzungen bis heute. „Die Adventisten des 19. Jahrhunderts lebten in einem christlichen Umfeld. Sie neigten dazu, die Glaubensüberzeugungen, die sie mit anderen Christen teilten, nicht in den Vordergrund zu rücken.“⁵ Wichtiger waren ihnen die Unterscheidungslehren. Das führte dazu, dass 1888 eine Korrektur notwendig war, um sich nicht in Richtung einer sektiererischen Randgruppe zu entwickeln, sondern den Kern des christlichen Glaubens wieder in den Mittelpunkt zu rücken. Der christliche Fundamentalismus, als Reaktion auf die Evolutionstheorie und die aufkommende Bibelkritik, der von vielen Adventisten geteilt wurde, brachte Streit hinsichtlich der Frage der Inspiration der Bibel⁶, so dass viele Jahre mehrheitlich die Verbalinspiration der Bibel vertreten wurde. Hinsichtlich der Autorität E.G. Whites so wie der Anwendung ihrer Schriften gab es schon zu ihrer Zeit die unterschiedlichsten Auffassungen. Das reicht von völliger Ablehnung bis hin zur Gleichstellung ihrer Schriften mit der Bibel. Das schließt auch die Zitatensammler ein, die ihre persönliche Meinung mit den Aussagen E.G. Whites belegen. Auch die Streitigkeiten hinsichtlich der Trinitätslehre (Dreieinigkeit), die gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufkamen, oder die Auseinandersetzung hinsichtlich der Möglichkeit eines sündlosen Lebens vor der Wiederkunft Jesu halten sich bis heute - entgegen der offiziellen Lehre.

³ George R. Knight, Ellen Whites Leben und Welt, S. 167

⁴ George Knight, Es war nicht immer so, S. 81

⁵ George Knight, Es war nicht immer so, S. 85

⁶ Vgl. George Knight, In Erwartung seines Kommens, S. 123: „Der Verlust jener maßvollen Haltung in den 1920er Jahren gegenüber dem Thema Inspiration, wie auch Ellen White sie vertrat, versetzte die Gemeinschaft für Jahrzehnte in Schwierigkeiten, was die Interpretation der Heiligen Schrift und der Schriften von Ellen White betraf. Die sich daraus ergebenden Probleme haben zu Extremismus, Missverständnissen und Streit unter den Adventisten geführt, die unglücklicherweise bis heute fortbestehen.“

- Von Anfang an war es immer wieder die Besinnung auf das Wesentliche, die Mitte des Glaubens und die Abkehr bzw. Ablehnung von Extremen, die die Adventgemeinde wieder in die richtige Richtung führten.

So wurden z.B. einige Vertreter der Gesundheitsbewegung in der Frühzeit des Adventismus von E.G. White „ausgebremst“, weil die Zeit für dieses Thema noch nicht gekommen war und andere (grundlegendere) Themen wichtiger waren. Gegenwärtige Wahrheit war und ist seit Beginn der Adventbewegung nicht etwas Statisches, sondern Dynamisches. Meinungsunterschiede führten immer dort zu einem einmütigen Ergebnis, wo alle Parteien bereit waren ihren eigenen Standpunkt zu überdenken und „neue Wahrheit“ anzunehmen, auch wenn diese der eigenen bisherigen Auffassung widersprach. Wo dies nicht der Fall war kam es auch zu Abspaltungen derer, die ihren eigenen Weg oft aggressiv fortsetzten und gegen die Gemeinde arbeiteten. Insbesondere E.G. White hat sich ihr Leben lang für einen Weg des Ausgleichs und gegen Extreme eingesetzt und die Bibel und Jesus Christus als alleinigen Maßstab in den Mittelpunkt gestellt. Mit ihrem Tod ging eine wichtige Stimme für eine ausgewogene Haltung verloren, so dass es in der Folge immer wieder zu Polarisierungen kam.

b. Kirchenbegriff

Wie schon zur Zeit der Urgemeinde wollte man auch in der frühen Adventbewegung zunächst keine Organisation gründen, man sah einen solchen Schritt als „babylonisch“ an, d.h. gegen Gottes Interessen gerichtet. Jedoch setzte auch hier ein Umdenken ein. 1862 bildeten sich erste rechtsfähige Vereinigungen und im Jahr 1863 wurde die „General Conference of Seventh-day Adventists“ ins Leben gerufen, heute in den USA „Seventh-day Adventist® Church“.

Im englischen Sprachraum beispielsweise hat man keine Schwierigkeiten, das Wort „Kirche“ zu verwenden. Auch bei unseren österreichischen und schweizerischen Nachbarn nicht. In Deutschland wurde erst kürzlich der Begriff „Freikirche“ eingeführt, was einige Gemeindemitglieder verunsicherte, weil sie hinter der Namensänderung auch eine theologische Richtungsänderung vermuteten.

Wenn man sich die Entwicklung der frühen Adventgemeinde anschaut, stellt man fest, dass Organisation nie das eigentliche Ziel war, sondern immer nur ein notwendiges Mittel, um die Aufgabe der weltweiten Mission möglichst effektiv durchführen zu können. Alle Veränderungen der Organisation sollten sich an diesem Ziel ausrichten. Vielleicht ist es an der Zeit, unsere freikirchlichen Strukturen zu überdenken.

III. Adventistische Identität

Die adventistische Identität hat für viele Gemeindemitglieder auch heute eine hohe Bedeutung. Das belegen aktuelle Veröffentlichungen zu diesem Thema.⁷

⁷ Adventecho 1/07, George Knight: Es war nicht immer so, R. Pöhler: Hoffnung, die uns trägt - wie Adventisten ihren Glauben leben

Die frühen Adventisten lebten, wie schon erwähnt, in einer anderen Umwelt als wir heute. Die Gesellschaft in Nordamerika war vorwiegend christlich geprägt. So hatten alle, die die große Enttäuschung von 1844 erlebten, einen religiösen Hintergrund. Sie teilten die Erfahrung, aus ihren Kirchen ausgegrenzt worden zu sein, was eine neue Identität stiftende Wirkung hatte.

Als man die Zukunft überdachte, immer noch die unmittelbar bevorstehende Wiederkunft Jesu vor Augen, war es nötig, die wichtigsten Unterscheidungspunkte der jungen adventistischen Lehre gegenüber anderen Christen festzulegen. Der Auftrag, dem sich die Adventisten nach wie vor verpflichtet fühlten, hieß für sie eindeutig: Verkündigung der letzten Warnungsbotschaft Gottes an die Welt.

Die wesentlichen „Unterscheidungslehren“, auf die man nicht verzichten wollte, nannte man damals „landmarks“, also etwa „Grenzsteine“. Damit wollte man andeuten: Bis hierher und nicht weiter! Diese Grenze darf nicht überschritten werden! Man berief sich auf Spr 22, 28: „Verrücke nicht die uralten Grenzen, die deine Väter gemacht haben“. Es waren: das himmlische Heiligtum, die drei Engelsbotschaften aus Off 14, die Wiederkunft Christi, das tausendjährige Reich, der Zustand der Toten, der Sabbat, der Geist der Weissagung (gemeint war die prophetische Gabe von Ellen G. White).⁸

Nach Meinung der frühen Adventisten waren die „landmarks“ von so lebenswichtiger Bedeutung, dass man sie nicht verändern könne, ohne die Natur der Gemeinschaft zu verändern. Sie waren das entscheidende identitätsstiftende Symbol für sie. Später gebrauchte man diesen Begriff auch, um abweichende Lehren zurückzuweisen, z.B. als einige die Deutung Millers der 2300 Tage anzweifelten. Sie hätten „die landmarks verrückt“.⁹

Diese Art der Identitätsfindung aus einer Abgrenzung zu anderen heraus nennt man „exklusive Identität“. Heute würden Außenstehende diese Gruppe von Gläubigen als „Sekte“ bezeichnen, und zwar in der abwertenden Bedeutung dieses Wortes. Zugleich war jedoch damit die Überzeugung verbunden, Wahrheit sei etwas Dynamisches. Deshalb lehnten unsere Glaubensväter die Formulierung eines Glaubensbekenntnisses ab.¹⁰

Die heutige adventistische Identität ist bei vielen geprägt durch adventistische Sozialisation in der Kindheit und die gelebte Glaubenspraxis, in die sie hineingewachsen sind, ohne sich

⁸ EGW, Counsels to Writers and Editors, 1946, S. 30f: „Das Verstreichen des Zeitpunkts im Jahre 1844 führte zu einer sehr ereignisreichen Zeitperiode, die unseren staunenden Blicken die Reinigung des himmlischen Heiligtums eröffnete. Ebenso die erste und die zweite Botschaft der Engel, auch die dritte, die das Banner mit der Inschrift entrollte: ‚Die Gebote Gottes und der Glaube an Jesus‘, die mit dem Volk Gottes auf der Erde in entscheidender Beziehung stehen. Bei dieser Verkündigung war einer der ‚Grenzsteine‘ der Tempel Gottes, den sein wahrheitsliebendes Volk wiederentdeckte und zwar im Himmel – und die Bundeslade, die das Gesetz Gottes enthielt. Das Licht des Sabbats vom 4. Gebot sandte seine starke Strahlung über den Weg der Übertreter des göttlichen Gesetzes. Auch die Sterblichkeit der Gottlosen ist so ein alter ‚Grenzstein‘. Ich kann mich an nichts Weiteres erinnern, was sonst noch unter ‚Grenzstein‘ eingeordnet wurde. All das Geschrei über das Verrücken alter ‚Grenzsteine‘ ist reine Einbildung.“ Das schrieb EGW 1888 im Zuge der Auseinandersetzung mit dem GK-Präsidenten wegen der Konferenz in Minneapolis.

⁹ EGW in The Present Truth 1:64, März 1850

¹⁰ So z. B. Loughborough, der am 8. Okt. 1861 im ‚Review‘ schrieb: „Der erste Schritt zum Abfall besteht darin, ein Glaubensbekenntnis aufzustellen, das uns sagt, was wir glauben sollen; der zweite darin, dass dieses über die Mitgliedschaft entscheidet; der dritte darin, dass man Glieder anhand dieses Bekenntnisses überprüft. Der vierte darin, dass man die zu Abtrünnigen stempelt, die an das Glaubensbekenntnis nicht glauben und der fünfte darin, dass man mit ihrer Verfolgung beginnt.“

Überzeugungen selbst errungen zu haben. Bei einigen hat eine persönliche Bekehrung nicht stattgefunden.

Dass sich sowohl Teile der Lehre als auch die Haltung der Kirchenleitung in bestimmten Themenbereichen verändert haben, wird ebenso von einigen Gemeindemitgliedern noch nicht wahrgenommen. Bereits im Jahre 1926 hat die Weltkirchenleitung formuliert: „Wir anerkennen jede Organisation, die Christus vor den Menschen erhöht, als Bestandteil des göttlichen Plans zur Evangelisierung der Welt. Wir haben hohe Achtung vor den christlichen Männern und Frauen in anderen Gemeinschaften, die sich darum bemühen, Menschen für Christus zu gewinnen.“¹¹

Diese Einstellung ist Teil der „inkluisiven Identität“. Dabei ist man sich seiner Überzeugung gewiss: Ich weiß, wer ich bin. Meine Wurzeln liegen in der unmittelbaren Beziehung zu Jesus Christus. Ich weiß woran ich glaube. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, angstfrei und unvoreingenommen auf Andersgläubige zuzugehen.

Weiterhin gehört zu dieser Identität einerseits eine gewisse Kontinuität, andererseits aber auch die Weiterentwicklung in der Ausübung der Traditionen, die z.B. die Glaubenspraxis wie Gottesdienst-Liturgie, Rituale, Lebensstilfragen oder die Form des Abendmahls betreffen.

In unserer postmodernen Gesellschaft fragen sich viele Gemeindemitglieder: Was bringt es mir? Davon zu unterscheiden ist die biblische Aufforderung nach 1Thess 5, 21: „Prüft aber alles und das Gute behaltet“. Das bedeutet nach adventistischer Auffassung, dass der Einzelne durchaus das Recht hat, in Fragen der Lehre und des Frömmigkeitsstils allein vor Gott verantwortlich zu entscheiden.

Beide Formen der Identitätsfindung (exklusiv und inklusiv) gibt es in unseren Gemeinden seit langem und sie stehen in einem gewissen Spannungsfeld. Einige Gemeindemitglieder vertreten den Weg der Abgrenzung, andere wieder den Weg der Öffnung gegenüber anderen. In beiden Fällen ist jedoch die Erfüllung des missionarischen Auftrages möglich. Alle Bemühungen, die jeweils andere Denkstruktur aktiv zu bekämpfen, lähmen allerdings die missionarische Kraft der Gemeinde und verhindern ein friedliches, geschwisterliches Miteinander.

Unseren Glaubensvätern war der Glaube an einen lebendigen Gott wichtig, der sie von einer Wahrheit zur anderen führt. Die Antwort auf die geschenkte Erlösung durch Jesus Christus sollte eine lebendige Beziehung zu ihm sein. Daran hat sich nichts geändert.

Aber die religiöse Identitätsfindung heute erfolgt in einer veränderten, komplexer gewordenen Umwelt. Das bedeutet eine notwendige Berücksichtigung der gesellschaftlichen und sozialen Bedingungen mit der Chance, neue Möglichkeiten religiösen Lebens in einer global vernetzten Welt zu gestalten.¹² Das gilt insbesondere für die Gruppe der jugendlichen Gemeindemitglieder, die an ihrer Identitätsfindung gehindert werden, wenn ihre Individualität unterdrückt wird und ihre Vorstellungen, z.B. von Frömmigkeitsstil und Gottesdienstform, nicht angemessen berücksichtigt werden.

IV. Theologische Überlegungen

¹¹ Working Policy o75

¹² s.a. Heft 4: Die Gemeinde und der gesellschaftliche Wandel (Publikation des GiD-Beirates „Perspektive Zukunft“ vom April 2008)

1. Bibel und Tradition

Jede Kirche steht einmal vor der Frage: Welchen Stellenwert haben die Texte der Tradition? Die römisch-katholische Kirche hat diese Frage für sich eindeutig entschieden. Beide Textgruppen, also Bibel und Tradition, haben den gleichen Grad an Verbindlichkeit für den Gläubigen.

Bei kleineren Kirchen und Gemeinschaften ist die Situation nicht so eindeutig, aber häufig kann der Eindruck entstehen, dass zumindest die Texte der Gründerpersönlichkeiten ein sehr hohes Ansehen genießen. Nicht immer aber werden diese Texte dem Bibeltext gleichgestellt.

Die Adventgemeinde hat in dieser Frage eine lange und wechselvolle Geschichte hinter sich. Da die inspirierten Texte von Ellen G. White einen wertvollen prophetischen Dienst für die noch junge Freikirche leisteten, war die Gefahr groß, diese Texte auf eine Stufe mit der Bibel zu stellen (siehe auch Kapitel II.3). Ellen G. White selbst hat das zwar immer eindeutig abgelehnt, aber es gab und gibt immer wieder Gemeindemitglieder, die in dieser Frage eine andere Auffassung vertreten. Seitdem die Protokolle der Bibelkonferenz von 1919 zugänglich sind, in denen die Position von E. G. White sehr klar definiert ist, dürfte es allerdings niemandem mehr möglich sein, eine Gleichsetzung von Bibel und adventistischer Tradition zu praktizieren. Leider sind die eindeutige Stellung der obersten Kirchenleitung und die vielen klaren Aussagen führender adventistischer Theologen zu diesem Thema noch nicht Allgemeinbesitz der Gemeindemitglieder geworden.

Die letzte offizielle Stellungnahme unserer Kirche im deutschsprachigen Raum zu diesem Problem erschien 2008. „Adventisten anerkennen allein die Bibel als Richtschnur ihres Glaubens“. ¹³ Damit bleibt unsere Freikirche eindeutig dem protestantischen Grundsatz treu: „sola scriptura“ – allein die Schrift. Weder Art. 18 („Die Gabe der Weissagung“) noch Art. 1 („Die Heilige Schrift“) ¹⁴ lassen einen anderen Schluss zu. Bei ihrem Weg in die Zukunft wird unsere Freikirche sehr darauf achten müssen, dass diese eindeutige Position beibehalten wird.

2. Glaubensüberzeugungen

In der Anfangsphase unserer Kirche gab es starke Strömungen, auf ein schriftlich formuliertes Glaubensbekenntnis ganz zu verzichten. Für diese Haltung ausschlaggebend waren vor allem die schlechten Erfahrungen der „Pilgerväter“ in ihrer alten Heimat und die massiven Anfeindungen der Gläubigen der Miller-Bewegung um 1840. Kurz vor der für 1844 erwarteten Wiederkunft Jesu waren viele Adventgläubige aus ihren Kirchen ausgeschlossen worden. Eben weil sie in ihrer konkreten Wiederkunftserwartung vom schriftlich festgelegten Bekenntnis ihrer jeweiligen Kirche abwichen. Und es dauerte tatsächlich weit über hundert Jahre, bis die Delegierten anlässlich einer Generalkonferenz (Dallas 1980) eine verbindliche Fassung der adventistischen Glaubensüberzeugungen verabschiedeten. In einer Präambel legten sie aber fest, dass auch diese Fassung nichts Endgültiges darstelle und das Verständnis unserer Glaubensüberzeugungen einen dynamischen Charakter hat. So können z.B. zusätzliche Glaubensüberzeugungen aufgenommen werden oder andere einer Korrektur unterzogen werden. Auch ist eine Neufassung einzelner Glaubensüberzeugungen

¹³ Rolf J. Pöhler, *Hoffnung die uns trägt*, Lüneburg, 2008, S. 120

¹⁴ siehe: Die Glaubensüberzeugung der STA in 28 Punkten

grundsätzlich jederzeit möglich. Damit ist sichergestellt, dass sich adventistische Glaubensüberzeugungen deutlich vom Charakter eines kirchlichen Dogmas abheben.

Beim Weg unserer Freikirche in die Zukunft gilt es beim Thema Glaubensüberzeugungen zwei Gesichtspunkte zu beachten. Das eine ist der Verbindlichkeitsgrad der 28 Lehrsätze und das zweite ist die Gewichtung der einzelnen Aussagen. Beides ist eng miteinander verknüpft, so dass es hier zusammengefasst dargestellt wird.

Die kirchliche Lehre von der *hierarchia veritatum* (Rangordnung der Wahrheiten) hat eine lange Tradition. Unsere Freikirche hat noch keine offizielle Unterscheidung und damit Wertung der einzelnen „Wahrheiten“ oder Lehrsätze vorgenommen. Der einzelne Adventist macht längst einen wertenden Unterschied. Er unterscheidet zwischen Glaubensaussagen wie Erlösung durch Christus oder Erwartung der Wiederkunft einerseits und andererseits den Ratschlägen, die Ernährung, Freizeitgestaltung, Frömmigkeitsstil oder Teilhabe an der Kultur betreffen. Damit befindet er sich durchaus auf biblischem Boden, denn auch die frühen Christen versahen ihre Glaubenslehren mit unterschiedlicher Gewichtung, z.B. Röm 14. In den Kernlehren ist Einheit zwingend, sonst gerät die Identität einer Kirche in Gefahr. In den Randlehren aber ist Vielfalt möglich und nötig.

Damit löst sich auch die Spannung, die dadurch entstehen kann, würde allen 28 Lehraussagen der gleiche Verbindlichkeitsgrad zugebilligt. Lehnt die Kirche aber die unterschiedliche Gewichtung durch den einzelnen Gläubigen ab, gerät er in die Gefahr der Heuchelei. Unsere Freikirche hat das erkannt. Es mehren sich die offiziellen Stimmen, die eine Unterscheidung in Rand- und Kernlehren akzeptieren, ohne eine offizielle Rangordnung zu formulieren.¹⁵

So behält der Einzelne die Freiheit, seinem Gewissen zu folgen. Da auf diese Weise aber unterschiedliche Gewichtungen in einer Ortsgemeinde offenkundig werden können, ist hier Toleranz gefordert. Ziel bleibt die versöhnte Vielfalt aller Gläubigen. Unterschiedliche Wertungen einzelner Glaubenssätze können zu erheblichen Spannungen führen. Das aber ist ein legitimes Kennzeichen einer religiösen Gruppe in ihrer geschichtlichen Entwicklung und muss ausgehalten werden.

Ein besonderes Teilthema in diesem Zusammenhang ist die Deutung prophetischer Texte der Bibel. Unsere Freikirche hat hier eine lange Tradition verbunden mit leidvollen Erfahrungen. Wenig von dem, was unsere Vorväter im Glauben an konkreten Hinweisen meinten in den prophetisch-apokalyptischen Texten zu finden, hat sich auch tatsächlich so ereignet.

3. Text und Deutung

Der Sachverhalt ist eigentlich klar. Der biblische Text ist das eine, die Auslegung das andere. Der Text ist göttlichen Ursprungs, die Auslegung ist menschliches Werk. In beiden Fällen wird von Inspiration gesprochen. Unsere Freikirche vertritt offiziell den Standpunkt, dass es sich weder bei der Bibel noch bei den Texten der Deutung um *Verbalinspiration* handelt. In beiden Fällen ist der Mensch zwar Gottes Werkzeug, aber nicht sein Schreibwerkzeug.¹⁶

¹⁵ So z. B. Rolf J. Pöhler, a. a. O. S. 184 „Bekennnisaussagen wollen nicht gezählt, sondern gewichtet werden. ... Randaussagen sind von Kernaussagen zu unterscheiden. Das Zentrum hat eine höhere Bedeutung als die Peripherie.“

¹⁶ „Die Autoren der Bibel waren Gottes Schreiber, nicht seine Feder.“ E. G. White, Für die Gemeinde geschrieben, 1991, Bd. 1, S. 19-22

Daraus ergeben sich verschiedene Konsequenzen. Da wir in unserer Freikirche kein höchstes Lehramt haben, erst recht keinen „Papst“, können unsere Theologen weltweit frei forschen und ihre Ergebnisse den Gemeinden mitteilen. Es gibt inzwischen eine Vielzahl von Möglichkeiten, um sich diesbezüglich eine eigene Meinung zu bilden.¹⁷ Diese Freiheit in der Forschung sollte nicht als Bedrohung, sondern als Chance für unsere Freikirche wahrgenommen werden.

Es ist nun durchaus kein Zufall, dass sich vor allem bei der Deutung apokalyptischer Texte Unterschiede zeigen. Die Freikirche wird hier das praktizieren müssen, was ein zeitgenössischer Theologe die „verantwortete Revision unserer theologischen Tradition“ nannte.¹⁸ Es geht nicht darum, alles bisher Erkannte als falsch zu bezeichnen, sondern darum, nicht beim einmal Erkannten stehen zu bleiben. Es gibt zeitlich begrenzt gültige und damit vorläufige Textdeutungen. Die Theologen, die Sprachwissenschaftler, die Archäologen, sie alle forschen weiter und fördern Einsichten zutage, die manche lieb gewordene Auslegung in Frage stellt. Deshalb ist es notwendig, neue Deutungen zuzulassen.

Der Weg unserer Freikirche in die Zukunft kann nicht davon abhängen, welche Deutungen in der Vergangenheit vorherrschten, sondern es gilt, biblische Texte so zu deuten, dass auch das jeweils aktuelle kulturelle Umfeld berücksichtigt wird. Die Jugendlichen des 21. Jahrhunderts halten Ausschau nach verlässlichen Werten, die Mitbürger fragen auch heute noch nach Sinnerfüllung und nach Antworten auf die existenziellen Herausforderungen der Gegenwart.

Hier ist die Freikirche gefordert, das „ewige Evangelium“ so in unsere Zeit zu übertragen, dass es auch für nicht-religiöse Menschen verständlich und erlebbar wird. Das dürfte zunächst eine Fleißarbeit sein. Was gibt es Neues im Bereich der adventistischen Theologie, oder wie unsere Vorfahren fragten: „Habt ihr neues Licht“? Dann erfordert es aber auch Mut, sich auf Neues einzulassen. Hier ist Kritikfähigkeit notwendig. Es ist zweifellos nicht deshalb schon alles richtig, nur weil es neu ist. Aber diese Kritikfähigkeit setzt Dialogfähigkeit voraus. Der erfolgreiche Weg der Freikirche in die Zukunft wird auch davon abhängen, wie schnell wir eine belastbare Streitkultur entwickeln. Manche Erfahrung der Vergangenheit könnte hier pessimistisch stimmen. Aber nehmen wir diese Überlegungen als Auftrag. Wenn die Freikirche dem Auftrag Jesu „Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker ...“ (Mt 28, 19f) folgen will, wird sie viele, auch grundlegende Veränderungen nicht vermeiden können. Aber dieser Aufbruch wird die Ortsgemeinde beleben, sie wird wieder Freude am Bibelstudium empfinden, wird den Blick schärfen für das, was unsere Pioniere mit „gegenwärtiger Wahrheit“ meinten.

4. Gegenwärtige Wahrheit

Vor langer Zeit hatten im fernen Orient drei Männer zu einem bestimmten Thema ganz unterschiedliche Einstellungen. Sie stritten darüber und konnten sich nicht klar werden, wer nun Recht hatte. Nachdem sie lange gestritten hatten, entschlossen sie sich endlich, einen weisen Mann aufzusuchen. „Weiser Mann“ sagten sie „wir streiten uns immer wieder über ein Thema und können uns nicht einig werden, wer Recht hat. Sage du es uns.“ Der weise Mann sah sie nachdenklich an, dann verband er ihnen die Augen und führte sie in ein großes,

¹⁷ Zum Beispiel: die Gemeindeakademie des Norddeutschen Verbandes; die Bibelstudientage in der Mittelrheinischen Vereinigung und in der Niedersächsischen Vereinigung; das Gemeindeforum der Gemeinde Marienhöhe; das Nikolasseeer Forum Berlin, der Adventistische Wissenschaftliche Arbeitskreis (AWA); Adventist Theological Society (ATS); u.a.

¹⁸ K.-P. Jörns, Die neuen Gesichter Gottes, 1999, S. 2.

dunkles Zelt. Dort sollten sie ihm der Reihe nach sagen, was sie ertastet hatten. Der erste sagte: „ich habe einen großen Baum getastet.“ Der zweite: „ich habe eine große starke Schlange getastet.“ Der dritte: „und ich habe einen großen Besen getastet.“ Da nahm der weise Mann ihnen die Binden ab und die drei Männer sahen etwas, was sie bisher weder gesehen noch je davon gehört hatten: einen großen Elefanten.

In der Geschichte wird deutlich: Jeder der drei Männer hatte Recht - und doch war es immer nur eine Teilwahrheit, und vom Ganzen her gesehen noch ganz anders zu beurteilen. Ähnlich geht es uns, wenn wir über die biblische Wahrheit nachdenken. Paulus schreibt, dass unser Wissen Stückwerk (1 Kor 13, 9) ist. Und das wird es auch bleiben. Gott allein ist die absolute Wahrheit. Andererseits zeigt sich Gott in unterschiedlichen Zeiten und Kulturen jeweils so, dass die Menschen ihn entsprechend ihren zeitgemäßen Möglichkeiten verstehen können.

Ellen White schreibt dazu in der Einführung zu „Der große Kampf“: „In verschiedenen Zeitaltern von Menschen geschrieben, die ihrer gesellschaftlichen Stellung, ihrem Beruf, ihren geistigen und geistlichen Fähigkeiten nach sehr ungleich waren, sind die Bücher der Heiligen Schrift nicht nur besonders unterschiedlich in ihrem Stil, sondern auch mannigfaltig in der Art des dargebotenen Stoffes. Die verschiedenen Schreiber bedienen sich verschiedener Ausdrucksweisen. ... Da verschiedene Persönlichkeiten die Wahrheit dargelegt haben, sehen wir sie auch unter deren verschiedenen Gesichtspunkten. Der eine Schreiber zeigt sich von der einen Seite des Gegenstandes stärker beeindruckt; er erfasst die Dinge, die mit seiner Erfahrung oder mit seinem Verständnis und seiner Vorstellung übereinstimmen. Ein zweiter nimmt sie unter einem anderen Blickwinkel auf, aber jeder stellt unter der Leitung des Geistes Gottes das dar, was sein Gemüt am stärksten beeindruckte. So hat man in jedem eine bestimmte Seite der Wahrheit und doch eine vollkommene Übereinstimmung in allem.“¹⁹

So zeigen sich Unterschiede im Verständnis Gottes und in der Auslegung der Heiligen Schrift vom Anfang der Menschheit an bis in die Gegenwart. Während z.B. Paulus noch schrieb: „Die Frauen sollen schweigen in der Gemeindeversammlung ...“ (1 Kor 14, 34), diskutieren wir heute über die Einsegnung von Predigerinnen nach US-amerikanischem Vorbild. Hier wird deutlich, wie unterschiedlich das Wort des Apostels Paulus ausgelegt werden kann: entweder als direktes Wort Gottes - unveränderlich und wörtlich gültig für alle Zeiten - oder als auch kulturell geprägt und damit in unsere Zeit zu übersetzen als „gegenwärtige Wahrheit“. Dieser Begriff der Glaubensväter aus adventistischer Frühzeit geht auf die Bibelstelle 2 Pet 1, 12 zurück, die in der damaligen englischen Bibel die Worte enthielt: established in the present truth, was übersetzt etwa heißt: gefestigt in der gegenwärtigen Wahrheit.

Als sie diesen Begriff benutzten, zeigten sie ein gutes Verständnis für die immer wieder wachsende und sich damit ändernde Erkenntnis der Menschen in Bezug auf den allein wahren Gott. Inzwischen sind etwa 150 Jahre vergangen. So kann die Gegenwart heute nicht die gleiche sein, wie die Gegenwart damals. Das wird auch schon deshalb klar, wenn man bedenkt, dass Amerika in der Mitte des 19. Jahrhunderts ganz andere soziale und religiöse Probleme hatte, als Deutschland am Beginn des dritten Jahrtausends heute.

Wie unsere Vorväter im Glauben damals haben wir uns heute zu fragen: Was hat Gott, was hat das Wort Gottes uns heute, hier in Deutschland zu sagen? Wie können wir die ewigen Wahrheiten Gottes heute verstehen und leben? Wie können wir die biblischen Aussagen in eine Sprache übersetzen, die die Menschen heute verstehen? Hier könnten uns zum Beispiel

¹⁹ Der Große Kampf, Adventverlag, Verlagsarchiv Nr. 881 1168, S. 8

moderne Übertragungen helfen; denn es kommt auf den Inhalt, auf den Kern der Aussagen an, nicht immer auf einzelne Worte. Wenn wir die Menschen unserer Zeit erreichen wollen, dann wird es notwendig sein, die frohe Botschaft tatsächlich als froh machend und nicht als angsterzeugend zu verkündigen. Dann wird es auch notwendig sein, bestimmte Begriffe (z.B. „Sabbatheiligung“, „Gottesdienstformen“, „Glaubensgehorsam“, usw.) zu aktualisieren. Das wird nicht immer leicht sein, wird auch manchen Widerspruch erregen und muss doch geschehen, wenn auch möglichst behutsam.

5. Ideologische Extreme

Wie in jeder Gruppe, Gesellschaft oder Kirche gibt es auch in unserer Freikirche Menschen, die unterschiedliche Auffassungen vertreten, auch in ihren theologischen Vorstellungen. Dass es dabei Polarisierungen und Extreme nach beiden Seiten gibt, ist aufgrund der Individualität der Menschen zunächst einleuchtend. Da dies jedoch in unserer Freikirche zu Spannungen, schmerzhaften Auseinandersetzungen und ernst zu nehmenden Spaltungstendenzen geführt hat, setzen wir uns mit diesem Thema etwas näher auseinander. Da gibt es einerseits den Konservatismus und seine Extremform, den Fundamentalismus, andererseits den Liberalismus und seine Extremform, eine „Theologie der Beliebigkeit“.

Wenden wir uns zunächst dem Fundamentalismus zu. Das Phänomen ist in allen Religionen und Weltanschauungen zu finden. Der moderne christliche Fundamentalismus entstand nach dem Bürgerkrieg in den USA (1861 – 1865), als die sozialen Probleme des Landes immer größer wurden (Verstädterung, Verarmung, Alkoholismus, Prostitution) und sich eine „liberale Theologie“ entwickelte und die Evolutionstheorie immer mehr an Boden gewann. Gegen diese Angst machenden gesellschaftlichen und religiösen Veränderungen mussten Antworten gefunden werden, um die eigene Angst zu überwinden und wieder Sicherheit zu gewinnen. Dies gelang - und gelingt bis heute - scheinbar durch den Rückzug auf feste, unverrückbare Werte. Dazu scheint die Bibel als höchste Autorität besonders gut geeignet zu sein. Wenn man dann noch von der wörtlichen Inspiration der Bibel ausgeht, findet man scheinbar absolute Sicherheit und Geborgenheit. Man hat „die Wahrheit“.

Dabei wird von vielen Christen übersehen, dass andere christliche Kirchen genau den gleichen Anspruch erheben. Und so beharrt jede Kirche und Gruppe auf „ihrer Wahrheit“. Damit werden die eigenen Erkenntnisse als verbindlich für alle erklärt. Das schafft Sicherheit in der Gruppe, und unterschwellige Ängste können gar nicht erst aufkommen. Wenn nun jemand anfängt, diese einmal gefundenen Wahrheiten auch nur ansatzweise infrage zu stellen, so macht das erneut Angst. Angst, die man ja vermeiden wollte, die meist unbewusst bleibt, und die doch oft genug zu Intoleranz und Aggressionen führt.

Fundamentalistisch denkende Menschen sind in ihrer Persönlichkeitsstruktur eher ängstlich und benötigen einen starken Halt. Sie können sich Führungspersönlichkeiten ausliefern und ihnen unkritisch folgen. Sie teilen die Welt in weiß und schwarz, richtig und falsch ein. Sie stellen klare und starre Regeln auf und vertreten eine Theologie mit absolutem Wahrheitsanspruch, was zu Intoleranz und scharfer Abgrenzung führt.

Auch in unserer Freikirche gab und gibt es unterschiedliche Tendenzen und Gruppierungen. Ein kurzer Blick in die Adventgeschichte zeigt hier verschiedene Epochen:

- Bis 1888 vertrat unsere Gemeinschaft einen gesetzlichen Glauben: Erlösung durch Glaubensgehorsam, mit der Tendenz zum Perfektionismus.

- Nach 1888 wurde mehr die „Erlösung allein durch Glauben“ betont.
- Zwischen 1920 und 1956 gewannen fundamentalistische Überzeugungen die Oberhand, in denen teilweise auch die Verbalinspiration gelehrt wurde. Damit standen wir als Freikirche insgesamt dem evangelikalen Fundamentalismus sehr nahe. Erst später wurden differenzierte Standpunkte entwickelt.
- Seit etwa 1980 prallen die verschiedenen Vorstellungen zunehmend offener und härter aufeinander.

Wir erleben heute auch in unserer Freikirche von fundamentalistischer Seite viel Intoleranz und Aggressionen. Das äußert sich in einer radikalen Denk- und Handlungsweise, bei der nur noch zwischen Gut und Böse unterschieden wird. Die internen Auseinandersetzungen verschärfen sich gegenwärtig (z.B. bei den Themen Jugendevangelisation, Musik, Gottesdienstformen). Eine Eskalation solchen Verhaltens verhindert eine von Gott gewollte lebendige Beziehung der Menschen zu ihm, führt zu Absolutheitsansprüchen einerseits und andererseits zur Ausgrenzung oder gar zum Ausschluss anders Denkender.

Vom Fundamentalismus deutlich zu unterscheiden ist eine konservative Einstellung. Diese Menschen haben eine klare Grundüberzeugung, die sich auf eine lange Tradition stützt. Sie lehnen die Verbalinspiration ab und bewahren sich die Fähigkeit zur Kritik an den eigenen Positionen. Sie sind bereit zum Dialog und offen für überzeugende Argumente.

Die gegenteilige Position zum Konservativismus ist der Liberalismus. Er ist von einer freiheitlichen Gesinnung geprägt, die sich von Überlieferungen, Gewohnheiten und Dogmen freimachen möchte oder sie als weniger verbindlich ansieht, und neuen Erkenntnissen Raum gibt. Auch in ihm findet man allerdings am äußersten Rand Symptome einer Ideologisierung, die sich in einer starken Abwertung anderer Meinungen oder in einem überheblichen, elitären Auftreten äußern.

Wird der Liberalismus ins Extrem gesteigert, entsteht eine „Theologie der Beliebigkeit“. Die psychische Struktur ist geprägt von der Angst, vereinnahmt und festgelegt zu werden. Solche Menschen sind zwar offen für Veränderungen, lehnen aber Verbindlichkeit eher ab.

Der so verstandene Liberalismus zeigt sich in der willkürlichen Interpretation biblischer Texte, bzw. misst er ihnen häufig nur noch eine historische Bedeutung zu. Das kann bis zur Ablehnung überlieferter Glaubensüberzeugungen führen. In vielen Fällen entsteht sogar eine selbst verantwortete Moral. Häufig wird auch ein privates Gottesbild entwickelt. Das kann sich z. B. darin zeigen, dass sich Gottesdienste zu reinen Events entwickeln. Die entstehende Unverbindlichkeit trägt dem heutigen Individualismus Rechnung und birgt die Gefahr einer inneren und äußeren Distanzierung zu jeder Form von Gemeinschaft.

Die offizielle Auffassung der Freikirche der STA könnte insgesamt als eine Theologie der Mitte bezeichnet werden, die beide Extreme meidet, sowohl den Fundamentalismus, als auch eine „Theologie der Beliebigkeit“. Liberale und konservative Auffassungen finden sich im Rahmen der weltweiten adventistischen Theologie in einer Form, die man „versöhnte Vielfalt“ nennt.

Die bisherige Entwicklung zeigt, dass unsere Freikirche mit Vertretern der extremen Positionen unterschiedliche Erfahrungen macht. Die Vertreter der „Theologie der Beliebigkeit“ stehen in der Gefahr, die Gemeinde zu verlassen, während die Vertreter eines kämpferischen Fundamentalismus in der Gefahr stehen, Spaltungen zu verursachen.

Daraus können sich folgende Konsequenzen ergeben:

- Unsere Freikirche reagiert nicht auf die unterschiedlichen extremen Strömungen. Dann wird der Fundamentalismus mit seinen destruktiven Verhaltensweisen weiter an Macht und Einfluss gewinnen und Vertreter der „Theologie der Beliebigkeit“ werden die Gemeinde verlassen.
- Unsere Freikirche bezieht eindeutig Stellung und grenzt sich klar vom Fundamentalismus als auch von der „Theologie der Beliebigkeit“ ab.
- Wir versuchen das Ideal "Einheit in der Vielfalt" zu leben.²⁰ Das kann aber nur gelingen, solange Dialogbereitschaft und kein Machtstreben bestehen.

V. Soziologisch - pädagogische Aspekte

Weitere Gesichtspunkte unseres Themas sind soziologische und aus der Psychologie abgeleitete pädagogische Aspekte, auf die jedoch nur in Kurzform eingegangen wird.

1. Soziologische Überlegungen in Verbindung mit Missionskonzepten

Als im Jahr 1981 Gottfried Oosterwal seine Seminare bei Predigern über Mission hielt, waren die Zuhörer geschockt, als er nachwies, dass sich die Freikirche in der Vergangenheit mit ihren Methoden an eine spezielle soziologische Gruppe gewandt hatte. Er nannte sie „die untere Mittelschicht“. Studien anderer Soziologen vertieften diese Erkenntnis. Es stellte sich dabei heraus, dass es auch in unseren Gemeinden tatsächlich wenige Mitglieder der Oberschicht sowie Angehörige der Unterschicht gab.

Zusätzliche soziologische Beobachtungen ergaben, dass wir uns (nach Oosterwal) im Missionsgebiet wie auch in den westlichen Ländern vorwiegend an Angehörige anderer Konfessionen gewandt hatten. Es bestanden kaum Missionskonzepte für die atheistische Bevölkerung. In der DDR wurden erste Versuche unternommen, weil dort der Großteil der Bevölkerung atheistisch geprägt war. Durch weitergehende Untersuchungen der Altersstrukturen und der Verteilung der Geschlechter in der Freikirche stellte sich heraus, dass der Anteil der Frauen sehr hoch war, sie aber in den Leitungsgremien kaum vertreten waren. Ferner war die Altersstruktur ausgeglichener als heute, zeigte aber schon eine Überzahl der über 50-jährigen.

In den vergangenen 25 Jahren hat sich an der Zielgruppe unserer Mission kaum etwas verändert. Aber die Gesellschaft hat sich gewandelt. Die frühere „untere Mittelschicht“ verschwindet mehr und mehr. Dafür etabliert sich das so genannte „Prekariat“, eine Unterschicht, gebildet aus Angestellten auf Zeit, Praktikanten, chronisch Erkrankten, Alleinerziehenden, Leiharbeitern, Langzeitarbeitslosen, Hartz-IV-Empfängern, Migranten, ausbildungslosen Jugendlichen. Für diese untere Mittelschicht haben wir kein Missionskonzept. Das gleiche gilt für die bisherige „Ober- und Unterschicht“.

Immer wieder stehen wir vor gravierenden gesellschaftlichen Veränderungen und suchen angemessene Missionskonzepte. Dies ist eine Herausforderung an unser Missionsverständnis

²⁰ siehe „WAS ADVENTISTEN GLAUBEN“, Ausgabe auf CD, Seite 256

und an die gegenwärtigen Missionsformen, der sich unsere Freikirche stellen muss. Erfreulicherweise sind punktuell einzelne missionarische Aufbrüche zu erkennen.

2. Psychologische Überlegungen in Bezug auf die frühkindliche Entwicklung

Wenn wir hier über die Zukunft der Freikirche nachdenken, sollten wir auch kurz die religiöse Prägung unserer Kinder mit einbeziehen. Die Entwicklung eines Menschen verläuft in Phasen, ebenso wie die Entwicklung seines Glaubens. Vor der Pubertät haben Kinder noch kein eigenes Glaubensgebäude. Sie glauben und denken, wie Eltern und andere Bezugspersonen es ihnen vorleben. Wenn Kinder in diesem Alter zu verfrühten Entscheidungen (Bekehrung, Taufe) gebracht werden, auch wenn der psychische Druck nur sehr diskret ist, tut man ihnen Unrecht. Sie entwickeln dann einen engen, angstbesetzten Glauben und bleiben abhängig von anderen Menschen. Sie brauchen ständig ein Gerüst von klaren Verhaltensregeln, um ihre Angst unter Kontrolle zu halten.

Ein gesunder, reifer Glaube kann sich dann entwickeln, wenn Kindern Gott als liebevoller Vater nahe gebracht wird, wenn biblische Geschichten als Heilsgeschichten für das Kind erlebbar werden, und nicht als Verhaltensregeln. Ein Kind, das eine vertrauensvolle Beziehung zu Gott entwickeln darf und bei dem Gott nicht als Erziehungsgehilfe der Eltern missbraucht wird, wird später keinen Angst machenden, werkgerechten Glauben leben müssen und sich frei für ein Leben mit Gott entscheiden können.

Zur Zeit der Pubertät grenzen sich die Heranwachsenden immer mehr von den Wertvorstellungen der Eltern ab, hinterfragen sie und probieren neue Wege aus, wenn man ihnen dazu den Raum gibt. Das ist ein wichtiger Entwicklungsschritt, um dann in der nächsten Phase zu einem eigenständigen Glauben finden zu können. Erst mit ca. 14 Jahren ist das Gehirnareal ausgereift, welches erst dann ein eigenständiges Beurteilen von Werten ermöglicht.

Oft wird unseren Kindern hauptsächlich Moral gepredigt und „das richtige Verhalten“ gelehrt, anstatt ihnen eine lebendige Beziehung zu Gott zu vermitteln. Dadurch bereiten wir immer wieder neu in jeder Generation den Boden für enge Glaubensvorstellungen und verhindern, dass Menschen zu einem eigenständigen Glauben finden.

Diese Einsichten bedeuten eine besondere Herausforderung für die Freikirche, entsprechende Hilfsangebote für Eltern, Mitarbeiter und Pastoren zu entwickeln. Das Religionspädagogische Institut (RPI) arbeitet intensiv daran.

VI. Leitung, Führung, Organisation unserer Freikirche

In gemeindeinternen Publikationen, z. B. im „Adventecho“²¹, wurde zum Ausdruck gebracht, dass die Freikirche der STA in einem Spannungsfeld unterschiedlicher Auffassungen in Theologie, Lebensstil und Spiritualität lebt. Damit werden wesentliche Grundpfeiler angesprochen, die die Existenz der Glaubensgemeinschaft prägen.

Weniger öffentlich betrachtet werden dabei Fragen der Leitung und Führung, oder der Struktur, der Hierarchie und der Organisation. Dennoch sind dies Themen, die innerhalb der

²¹ z.B. durch Klaus v. Treeck im Adventecho 7-8/2008: Mit Volldampf in die Polarisierung?

Weltkirchenleitung²² diskutiert werden, aber es wird kaum darüber berichtet. Und in der Tat haben diese, in ihrer Wechselwirkung und Abhängigkeit voneinander - auch zur Theologie - einen wesentlichen Einfluss auf unsere Freikirche.

Leitung, Führung, Struktur, Hierarchie und Organisation sind grundlegend notwendige, positive Elemente, die z.B. Gruppen, Unternehmen und nicht zuletzt Kirchen in ihrer Tätigkeit und ihrem Engagement für die Erreichung von Zielen, für die Vermarktung von Produkten oder für die Verbreitung des Evangeliums Gottes unterstützend dienen. Innerhalb einer Kirche sollten diese Elemente keinesfalls Selbstzweck oder gar Maßstab aller Dinge sein, sondern wesentliche Hilfsmittel (Form, nicht Inhalt), die den eigentlichen Auftrag nicht ersetzen.

Für eine Kirche ist dabei maßgeblich, dass die zur Anwendung kommende Führung und Organisationsform geistlich ausgerichtet sein muss, d.h. alles „der Sache Gottes“, also Gott selbst, den Gemeinden und den Menschen dienen muss. Hinweise zur biblischen Sicht von Organisation - von Ordnung und einem Frieden schaffenden Gott - finden wir z.B. in den Büchern Mose, Hiob, Jeremia und im Korintherbrief²³.

Wesentliche Funktion der „Leitung“ ist die „Führung“ eines Unternehmens, einer Behörde oder eben auch einer Kirche. Dazu gehören Kompetenzen, die eine Wahrnehmung dieser Funktion ermöglichen. Wir sprechen z.B. von Fachkompetenz, Richtlinienkompetenz, Weisungskompetenz oder Kontrollkompetenz.

Führung wiederum ist gekennzeichnet durch verschiedene Formen, z.B. den autoritären Führungsstil, bei dem die Leitung Entscheidungen trifft, ohne die Untergebenen einzubeziehen. Oder den demokratischen Führungsstil, bei dem die Mitarbeiter kooperativ in das Geschehen eingebunden werden. Schließlich der Laisser-faire-Führungsstil, der allen Beteiligten viel Freiraum für Kreativität und Entscheidungen bietet, mit der Gefahr mangelnden Miteinanders im Hinblick auf gemeinsame Ziele. Vor dem Hintergrund einer Vielfalt von Varianten tendiert man heute zu einer so genannten situativen Führung, nach der der optimale Führungsstil von der jeweiligen Situation abhängt.

Unsere Freikirche hat ihren Ursprung in den Erkenntnissen, die Einzelne durch das Studium der Bibel gewonnen haben und die dann andere davon begeistert haben. Mit der Zeit ist daraus eine Bewegung, eine weltweite Gemeinschaft und schließlich eine Freikirche geworden, die gezielt geführt werden muss. Aber welche Form der Führung ist angemessen und zukunftsorientiert?

Wir erleben eine zunehmend, kritische Haltung anstelle von Loyalität gegenüber der Kirchenorganisation und den verantwortlichen Leitern auf allen Ebenen. Lange bestand z.B. vielerorts der Eindruck, dass die Verbände und Vereinigungen sich auseinander leben, auch wenn gleichzeitig der Zusammenschluss propagiert wurde. In der Gegenwart gibt es konkrete Schritte, die weitere Zusammenschlüsse erwarten lassen. Auch besteht das Empfinden, dass Dienststellen mehr verwalten aber zu wenig führen. Das überträgt sich auf die zahlenmäßig immer weniger werdenden Prediger, die heute teilweise mehr Zeit in die Verwaltung von Gemeinden, als in geistliche Führung, Evangelisation und Seelsorge investieren - so ist jedenfalls die Wahrnehmung in den Gemeinden.

²² s. ANN/epd im Adventecho 12/2007: Straffere Organisation angestrebt (Herbstsitzung der GK)

²³ 1. Mose 1 und 2; Hiob 38,33; Jer.33,25; 1.Kor.14,33

Viele in unseren Reihen empfinden: bei uns wird zu wenig geführt. Gleichzeitig entsteht da, wo geführt wird, eine Abwehrhaltung bis hin zu Nichtanerkennung der Leitenden. Was bedeutet Führung einer Kirche, einer Ortsgemeinde heute und in der Zukunft? Damit sind sowohl die Bediensteten der Kirche, als auch die freiwillig leitenden Gemeindemitglieder (z.B. Gemeindeleiter, Diakone, Jugendgruppenleiter, ...) angesprochen.

Eine weltweite, zentrale Leitung ist Stärke, aber vor dem Hintergrund unterschiedlicher Kulturen auch Herausforderung und Problem zugleich. Es gibt inzwischen vielerlei, zum Teil entgegengesetzte Strömungen und wir stellen fest, die Freikirche der STA entwickelt sich weltweit auseinander. Wie kann im Spannungsfeld zwischen einerseits gewünschter Einheit und andererseits gelebter Vielfalt eine theologische, kulturelle, organisatorische Einheit noch bewahrt werden?

Schon bei der Betrachtung der beiden deutschen Verbände mit ihren Vereinigungen stellen wir fest, dass es sehr unterschiedliche Entwicklungen gibt. Dabei scheint es so zu sein, dass die vorhandene Organisationsstruktur die Tendenz einer Kirchenspaltung noch verstärkt.

Unsere derzeitige Verbandsstruktur lässt noch immer keine einheitliche Leitung und damit auch kein einheitliches Auftreten gegenüber unserer Umwelt zu. Die interne Organisation ist nicht kongruent. Notwendige Abstimmungen sowie Entscheidungsfindungen über die jeweiligen „Grenzen“ hinaus sind ein aufwendiges Procedere in zwei Verbandsausschüssen und im Ergebnis oftmals Kompromisse auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner.

Auf der Ebene der Vereinigungen hatten wir lange Zeit eine große Kleinteiligkeit und damit einen hohen Grad an Verwaltung im Verhältnis zur Anzahl der Ortsgemeinden und ihrer Mitglieder. Hier haben nicht zuletzt eine bereits durchgeführte Studie zur Reorganisation²⁴, die Wiedervereinigung Deutschlands und der Druck infolge sinkender Einnahmen aus Zehnten und Gaben dazu beigetragen, dass schrittweise Zusammenlegungen und damit größere Vereinigungen gebildet wurden.

Aber warum ist es so schwer, Strukturen und Probleme innerhalb unserer Freikirche zu verändern oder zu lösen? Die Ursache ist wohl nicht zuletzt auch in den unserer Organisation zugrunde liegenden Regularien zu finden. Es gibt eine offizielle „juristische Ebene“ (Körperschaftsrechte und Verfassungen) und eine „Arbeitsebene“ (mit kircheninternen Regelwerken: Working Policy und Gemeindeordnung). So positiv dabei die für jedes Bundesland einzeln geltenden Körperschaftsrechte sind, so hinderlich sind sie für eine übergeordnete Leitung in Deutschland. Das Verhältnis der verschiedenen Dienststellen untereinander ist kirchenrechtlich nicht geregelt.

Ein Unternehmen würde sich eine solche aufwendige Struktur, wie sie heute in Deutschland existiert, schon aus wirtschaftlichen Gründen nicht leisten. Aber in unserer Freikirche finanzieren die Gemeindemitglieder noch immer zwei Verbände, deren zum Teil doppelten Verwaltungs- und Personalaufwand und erleben dabei oft ein mangelndes Miteinander. Gleichzeitig müssen sie mit immer weniger Predigern vor Ort und weniger Finanzen für die eigenen Gemeinden und für die Mission auskommen. Lösungsvorschläge für eine veränderte, zeitgemäße Organisationsstruktur unserer Freikirche sind nicht neu, sie werden aber noch immer mehr diskutiert und weniger umgesetzt.

²⁴ aus Studie zur Organisation der Gemeinschaft der STA... vom Juni 1989

Es ist dringend an der Zeit in Deutschland einen Verband mit deutlicher Richtungskompetenz zu bilden, um die Freikirche in Verbindung mit den weiteren Instanzen (Division, Vereinigungen) und Gremien (Ausschüssen) angemessen zu führen. Ihm zuzuordnen wären Stabsstellen z.B. in Form von Instituten, die gesamtheitliche Fachfunktionen (z.B. Finanzen, Kommunikation, Weiterbildung, ...) wahrnehmen und in denen fachkompetente Experten tätig sind. Erste Ansätze sind bereits bestehende Institute, wie z.B. der Adventistische Pressedienst, das Institut für Weiterbildung, das Religionspädagogische Institut, Institut für kulturrelevante Kommunikation und Wertebildung und dgl.

Eine veränderte Organisation hat auch ein verändertes Führungsverhalten zur Folge. Einflüsse aus gesellschaftlichen Veränderungen²⁵, Kultur, Generationswechsel haben eine wesentliche Bedeutung. Kritisch wäre ggf. zu sehen, dass im Falle einer starken Führung durch einen Verband auch eine einseitige Prägung des Gesamtgebietes erfolgen könnte. Dem kann durch Mitwirkungsrechte der Vereinigungen und der Schaffung eines eigenständig arbeitenden Exekutiv-Verbandsausschusses mit weitreichenden Kontrollbefugnissen wirksam begegnet werden.

Für die nachgeordnete Ebene sollte herausgefunden werden, ob eine schrittweise Bildung von sechs, möglicherweise sogar nur vier, Vereinigungen sinnvoll wäre. Dazu müssen angemessene Regularien für das Miteinander infolge der vorhandenen Körperschaftsrechte entwickelt werden. Diese dann durch Vergrößerung gestärkten Vereinigungen müssen wesentlich selbstständiger, aber nicht völlig unabhängig arbeiten. D.h. sie sollen nicht isoliert, sondern orientiert an der jeweiligen Gesamtausrichtung der Freikirche mit klaren Rahmenvorgaben und ggf. Restriktionen durch den Verband und ihren Zielen arbeiten; verstärkt kooperativ den eigenen Bereich gegenüber den anderen Vereinigungen und dem Verband steuern sowie effizient sein ohne die notwendigen Beziehungen zu den Gemeinden und die Seelsorge zu vernachlässigen.

Die Vorteile entsprechender Änderungen liegen auf der Hand: Reduzierung der Verwaltung und der organisatorischen Aufgaben, weniger Ausschussarbeit, kürzere Entscheidungswege und schnellere Entscheidungsprozesse, Freisetzung von Finanzmitteln für verstärkte evangelistische und missionarische Aktivitäten, eine kirchen- und gemeindeintern effizientere, zielorientiertere Führung, Betreuung, Seelsorge sowie eine verbesserte Repräsentation für das Umfeld.

Bei aller Diskussion um die Form der Führung, der Struktur und Organisation unserer Freikirche ist letztendlich der Umgang miteinander und die Stellung des Einzelnen vor Gott entscheidend. Das zwischenmenschliche Gelingen ist abhängig von Vertrauen, dem konkreten gegenseitigen Wollen, den im Wesentlichen gleichen Zielen, der gegenseitigen Wertschätzung, der Akzeptanz und Toleranz, der Loyalität sowie der in allem gemeinsamen geistlichen Grundhaltung.

Das sind eigentlich selbstverständliche, christliche Tugenden. Die gelebte Praxis sieht oft anders aus. Von daher sollten zur Weiterentwicklung unserer Freikirche folgende Kernelemente zählen:

- Stärkung gesamtheitlicher Identität anstelle von Abgrenzung;

²⁵ s.a. Heft 4: Die Gemeinde und der gesellschaftliche Wandel (Publikation des GiD-Beirates „Perspektive Zukunft“ vom April 2008)

- Das Ausleben von Diversität, d.h. Vielfältigkeit, das Zulassen eines breiten Spektrums von Verschiedenartigkeit, Verschiedenheit (z.B. im Lebensstil, Gottesdienstform). Einheit in Vielfalt bietet eine Chance zur Überwindung von Feindbildern;²⁶
- Das Umdenken von der Wichtigkeit der Form des Verhaltens hin zu einer Haltung, die von der Beziehung zu Gott und den Mitmenschen geprägt ist, woran wir schon im Rahmen der Erziehung denken sollten.

Die Ausgestaltung ist eine große Herausforderung, zu deren Bewältigung eine offene, transparente Kommunikation anstelle von Sprachlosigkeit und eine positive Streitkultur im Sinne der genannten Tugenden beiträgt. Der Austausch mit ehemaligen Mitarbeitern in wichtigen Funktionen und mit kompetenten Gemeindemitgliedern kann dazu hilfreich sein.

Resümee dieser Überlegungen:

Die derzeitige Situation der Leitung und Führung, Struktur und Organisation der Freikirche der STA in Deutschland wirft viele Fragen auf. Es wäre an der Zeit endlich Antworten zu geben. Zu einer zeitgemäßen Veränderung bedarf es einer klaren Führung, die Prioritäten setzt. Es geht nicht um Traditionalismus versus Moderne, sondern um die angemessene Gestaltung der Zukunft miteinander.

Auf der Basis des Leitbildes²⁷ muss definiert werden, was die Freikirche und ihre Gemeindemitglieder wollen. Dann müssen Ziele formuliert und eine handlungsfähige Führung etabliert werden, die Pläne legt und für deren Realisierung sorgt.

Auf der Herbstsitzung der Generalkonferenz 2007 empfahlen die Mitglieder der Kommission für Gemeindedienste und Strukturfragen

1. „den örtlichen Verantwortungsträgern mehr Spielraum bei der Wahl der Struktur einzuräumen, die ihre Bedürfnisse am besten erfüllt und
2. die Struktur unserer Kirchenverwaltung verfehlt ihren Zweck, wenn sie nicht der Mission dient“²⁸.

Vielleicht hilft es, sich dabei bewusst zu machen, dass das Handeln als Kirche auf den Gebieten der Leitung, Führung und Organisation auch Vorbildcharakter haben kann, in dem gezeigt wird, wie die gewählten Mechanismen den Menschen im Miteinander dienen und sie positiv unterstützen.

VII. Zusammenfassung

Wer diesen Text bis hierher gelesen hat, wurde mit zwei Einsichten konfrontiert. Zum einen haben wir den Ernst der Lage beschrieben, zum andern versucht, Auswege aufzuzeigen. Als Freikirche befinden wir uns hier in Mitteleuropa in einer Phase der Entwicklung, die zum Handeln zwingt. Die kirchengeschichtlichen Signale sind unübersehbar. Wir haben das an verschiedenen Teilthemen aufgezeigt. So sind in der Theologie Spannungen sichtbar geworden, die eine Polarisierung bewirken, die sich in Abspaltungen auswirken kann. Dabei

²⁶ s.a. Heft 3: ... und Ihr habt mich aufgenommen (Publikation des GiD-Beirates „Perspektive Zukunft“ vom Dezember 2005)

²⁷ s. Leitbild der STA in Deutschland (Adventecho Nr. 2/2009)

²⁸ s. ANN/epd im Adventecho 12/2007: „Straffere Organisation angestrebt“

schaffen uns nicht die so genannten Konservativen oder die Liberalen die Probleme, sondern deren Extreme: die Fundamentalisten und die Verfechter einer „Theologie der Beliebigkeit“²⁹

Wir haben uns gefragt, wie kann heute wieder eine „gegenwärtige Wahrheit“ so formuliert werden, dass auch der dem christlichen Glauben Fernstehende einen Zugang findet. Das hat uns zur Frage nach den aktuellen Missionskonzepten geführt. Die von uns bis dahin vor allem angesprochene Mittelschicht verschwindet. Wir müssen also die neuen soziologischen Strukturen kennen, um das Evangelium verständlich zu verkündigen. Das Prekariat und die Oberschicht bilden die neuen Herausforderungen.

Um hier Neuland zu betreten, ist es zwingend, sich der eigenen Identität sicher zu sein. Das führte uns zum erneuten Nachdenken über Umfang und Gültigkeit menschlich entwickelter und formulierter Glaubenssätze. Wir werden über die „Rangordnung der Wahrheiten“ nachdenken müssen. Für die Zukunft wichtig schienen uns auch Überlegungen zu sein, wie wir schon im frühkindlichen Entwicklungsstadium die Botschaft Jesu angstfrei formulieren. Pädagogische Hilfen allein reichen hier nicht, es sollten in jeder Gemeinde konkrete Einsichten diskutiert werden, um die Kinder und Jugendlichen für das Evangelium zu gewinnen. Und einen wichtigen, wenn vielleicht auch nicht ausschlaggebenden, Aspekt beim Fragen nach der Zukunft unserer Freikirche bildeten die Überlegungen zu den Stichworten Organisation und Führung. Hier ist schnelles und mutiges Handeln gefragt. Wir haben schon viel Zeit verloren, weil oft nicht sachgerechte Argumente den Ausschlag bei fälligen Entscheidungen gegeben haben.

Mit diesem Heft haben wir als FiD-Beirat aus unserer Sicht anstehende Fragestellungen aufgegriffen und dabei viele Gedanken aus unseren Gemeinden widergespiegelt. Dabei sind wir uns bewusst, dass bereits viele Themen davon nicht nur rational, sondern auch sehr emotional diskutiert werden. Wir bitten alle Leser um ein vorurteilsfreies Nachdenken über das, was wir dargestellt und vorgeschlagen haben. Es geht um die Zukunft unserer Gemeinden, für die wir uns einsetzen, die wir lieben und die wir nicht den Extremisten überlassen wollen. Bei allem menschlichen Prüfen und Planen bleibt uns die Gewissheit, dass unser Herr nicht nur unser persönliches Schicksal in seinen Händen hält, sondern auch das der Gemeinde. Wir aber wollen den Teil der Arbeit leisten, der in unserer Verantwortung liegt. Gott wird seinen Segen dazu geben!

IMPRESSUM:

FiD Beirat „Perspektive Zukunft“, Heft 5, Frühjahr 2010

Bisher erschienen: Heft 1 „Der stille Exodus“
Heft 2 „Lebenswelten“
Heft 3 „... und ihr habt mich aufgenommen“
Heft 4 „Die Gemeinde und der gesellschaftliche Wandel
- Denkanstöße“

Dem Beirat gehören an:

Projektleiter: Bernhard Eimer
Mentor: Dr. Lothar E. Träger

²⁹ Siehe zuletzt: Alden Thompson, Beyond common ground, Why liberals and conservatives need each other, Pacific Press, 2009

Mitglieder: Noah Fiest, Bernd Gaiser, Jochen Graupner, Annelies Plep,
Kai Ritter, Beate Rupp-Uhlig, Dr. Bernd Wehner

Titelblattgestaltung:

Layout:

TITELBLATT:

**Quo Vadis, Adventgemeinde?
- Zukunft der Freikirche der Siebenten - Tags - Adventisten in Deutschland -**

Einsichten und mögliche Perspektiven zur weiteren Entwicklung unserer Freikirche

G r a f i k

Rückseite der Broschüre:

Herausgeber: FiD- Beirat „Perspektive Zukunft“
im Auftrag der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten